Ueber die Bedeutung

der

classischen Archæologie.

Eine Antrittsvorlesung

gehalten an der Universität zu Wien am 15. April 1869

von

Alexander Conze.

WIEN.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1869.

913.3
C46b

Ich habe Sie, meine Herren, zu einer Vorlesung eingeladen, mit welcher ich das Lehramt für classische Archæologie an dieser altehrwürdigen Universität antrete. Es musste mir die Gelegenheit wünschenswerth sein, Ihre Aufmerksamkeit durch eine Besprechung auf dieses wissenschaftliche Feld zu lenken, ganz ausdrücklich um Ihre Antheilnahme für dasselbe zu bitten; denn nur im Vereine mit Ihnen ist meine eigene Aufgabe zu lösen. Ich will über die Bedeutung der gesammten, von mir zu vertretenden Disciplin, über die Bedeutung der classischen Archæologie zu Ihnen sprechen; das soll dienen, damit wir uns gleich in den Hauptpuncten über das verständigen, was uns fortan zusammen beschäftigen soll, ich kann Ihnen meine Auffassung des ganzen Faches, wie ich denke, klar und einfach darlegen, Sie können sehen, welche Ziele ich Ihnen stecken möchte, wünschend, dass Sie denselben näher kommen mögen, als es mir selbst vielleicht vergönnt war und sein wird.

Eine solche Wahl des Themas, dass der Lehrer über das Ganze seines Faches sich ausspricht, ist bei Antrittsvorlesungen oft genug und gewiss immer passender Weise getroffen. Doch mir in meinem Fache schien es für heute ganz besonders geboten. Die classische Archæologie ist eine Disciplin, über deren Idee, deren Umfang und Bedeutung eine Erklärung am allermeisten noth thut. Schon der als solcher in der That ganz sinnlos gewordene Name trägt dazu bei, die ziemlich verbreitete Unklarheit über das Wesen der Sache zu erhalten. Sieht man dann auf die Praxis wenigstens gewisser Perioden, die, zwar jetzt vorüber und abgethan, doch in der allgemeinen Vorstellung noch nachwirken, so will es scheinen, als fehle es der classischen Archæologie, der Archæologie, wie man auch schlechthin sagt, an jedem klar begrenzten Gebiete, als fehle es der Beschäftigung mit ihr an einem grofsen Zusammenhange und selbst an wissenschaftlicher Würdigkeit. Es sieht da oft genug aus, als gehöre in die Archæologie wie in eine Rumpelkammer alles, was

andere verwandte Fächer nicht recht unterzubringen wüssten, als handle es sich beim Archæologen von einer Seite gesehen nur um eine besonders verkehrte und geschmacklose Behandlung der Kunst oder von der andern Seite her betrachtet um ein absonderlich willkürliches, einseitiges und oft genug stark dilettantisch gefärbtes philologisches Treiben. Fragt man endlich die Meister des Faches selbst, liest man manche der von ihnen aufgestellten Definitionen, so fehlt es auch da nicht an Abweichungen; manche von ihnen haben ein solches buntes Allerlei zugelassen, dass man nicht einsieht, weshalb das mit einem Gesammtnamen als ein Ganzes aufzutreten das Recht haben soll. Es sei ferne, das von allen Vertretern des Faches zu sagen. Die jetzt innerhalb des Ganzen der Fachwissenschaft Tonangebenden haben energisch genug gegen früheren Mifsbrauch protestiert, haben Gesichtspuncte aufgestellt und in ihren Arbeiten durchgeführt, denen ich sogar das Wesentliche meiner Auffassung verdanke. Den Anfänger aber, der in der Literatur ohne Führer sich Rath erholt, beirren auch längst verurtheilte Richtungen noch. Vor Wiederholung auch schon gesagter Dinge darf ich deshalb hier meinen zukünftigen Zuhörern gegenüber nicht zurückschrecken.

Alle Wissenschaft, die ihr Verstehen an gegebenem Stoffe übt, zerfällt in zwei grofse Hälften. Der einen Hälfte ist die Natur, die Offenbarwerdung jenes grofsen Urgrundes aller Dinge, den wir ahnen, Object des Erkennens; mit den Manifestationen des menschlichen Geistes hat es die andere Hälfte zu thun, die Geschichte, oder um mich an Boeckh's Auffassung anzuschliefsen, die Philologie im weitesten Sinne. Alles was wir auf diesem auch wol sogenannten Gebiete der Geisteswissenschaften zu verstehen suchen, ging zunächst aus dem Menschen hervor, seine Thaten, seine Reden, die Schöpfungen seiner Hand, die in allen Diesem niedergelegten Gedanken. Im überwältigend grofsen Umfange auch dieses wissenschaftlichen Bereiches kann die Arbeit zunächst immer nur wieder an einzelnen Stellen ansetzen; die Forschung zerlegt sich das Ganze, und zwar in doppelter Weise, gleichsam nach Quer- und nach Längendurchschnitten. Nennen wir das Ganze mit Boeckh Philologie, so zerfällt sie nach Querdurchschnitten in eine deutsche Philologie u. s. w., in eine classische Philologie, welche letztere mit sich freilich auch erst

nach und nach abklärendem Bewusstsein über ihre letzten Ziele die gesammten Geistesäufserungen der Völker des classischen Alterthums verstehen, um einen auf Fr. A. Wolffs grofsartiger Anschauung beruhenden Ausdruck mir anzueignen, den Organismus des classischen Alterthums zur Anschauung bringen will. Dieselben verschiedenen Weisen der Geistesäufserungen wiederholen sich nun aber, wenn auch mit ungleichem Gelingen, durch alle Zeiten hindurch bei allen Völkern, so, um zuerst nur die eine besonders wichtige zu nennen, die Sprache. Indem sich nun die Forschung nicht auf eine Zeit, auf ein Volk beschränkt, sondern sich einer solchen Aeufserungsweise des menschlichen Geistes zuwendet, die dann aber durch alle Zeiten und Völker, oder doch durch ganze Reihen derselben hindurch verfolgt, bilden sich die Theilungen nach dem Längendurchschnitte. Eine solche ist also die Sprachwissenschaft. Der Mensch ist nun aber nicht nur, was zur Sprache führt, ein „singendes Geschöpf", wie W. v. Humboldt sagte, er ist auch nach anderem Spruche ein werkzeugmachendes Geschöpf, ein werkthätiges, in dessen Bau besonders die Hand sich auszeichnet; er schafft mit Hand und Werkzeug gedankenvoll in räumlichen Formen. So liegt neben dem grofsen Gebiete der Sprache ein anderes, das Gebiet der Kunst, um einen kurzen, zugleich im engeren und wieder im weitesten Sinne zu fassenden Ausdruck zu wählen. Neben der Sprachwissenschaft ersteht eine Kunstwissenschaft, auch also, um am Vergleiche festzuhalten, ein Längendurchschnitt durch das grofse philologische Gesammtgebiet. Diese Längen- und Querschnitte kreuzen sich und, um es jetzt kurz zu sagen, wo sich der Querdurchschnitt der classischen Philologie und der Längendurchschnitt der Kunstwissenschaft kreuzen, da und genau da liegt das Gebiet der classischen Archæologie. Wollte man den unbezeichnenden Ausdruck Archæologie über Bord werfen, so würde man an seine Stelle Wissenschaft der classischen Kunst setzen.

Halten wir diese Begriffsbestimmung an die Archæologie, wie sie in der Praxis und in den Definitionen ihrer Vertreter erscheint, so finden wir bei allerlei kleinen Abweichungen doch das immer wieder übereinstimmend, dass, wie auch wir es verlangen, die Kunst den Hauptgegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung bildet. Nur der Umkreis des Gebietes schwankt

hin und wieder, er wird bald enger bald weiter gezogen und nicht immer ist er klar und sicher um dasselbe Centrum beschrieben; bei unregelmäfsigen und verschwimmenden Umrissen sieht man oft gar nicht deutlich wo dieses Centrum liegt, wo der Keimpunkt, wo die Lebensquelle des Ganzen ist, so dass es dann an Einheit, Selbständigkeit und Lebensfähigkeit zu fehlen scheint. Mit dem Worte Kunst treffen wir aber dieses Centrum.

Noch einmal müssen wir hier aber über das Wort sprechen. Der Ausdruck Kunst ist einmal im engeren Sinne zu verstehen, nicht die in Geberden, Tönen, in der Sprache wirkende Kunst, nicht Orchestik, Musik, Poëtik können hier miteinbegriffen sein; das ist schon geläufiger im Sprachgebrauche. Aber nach dieser Ausscheidung muss das Wort dann wieder, und das bedarf mehr der Betonung, im weitesten Sinne gefasst werden: alle in räumliche Form hineingeschaffenen Menschengedanken, aus denen eine neue Welt um uns ersteht und deren kein Volk je ganz entbehrt, müssen als in unser Gebiet der Betrachtung gehörig angesehen werden. Nicht können wir von vorn herein æsthetisch vornehm nur hervorragendere Leistungen, nur die einer sogenannten schönen Kunst mit Ausschluss von Handwerksarbeit oder dergleichen der wissenschaftlichen Betrachtung werth halten. Nicht nur der Tempel, sondern schon der einfach behauene Stein, der aufgeschüttete Grabhügel und der von Feldsteinen zusammengetragene Altar, auch jedes einfache Geräth, das nur eine erste Antwort auf die Nothfrage des dringendsten Bedürfnisses einfacher Menschheit ist, Alles gehört herein. Nicht Schönheit, aber doch Streben nach einer solchen, wenn auch in den verschiedensten Trübungen kann schon an den leicht übersehenen unbedeutendsten Stücken vorhanden sein und für die geschichtliche Betrachtung haben gerade diese ersten Regungen ihre besondere Wichtigkeit. Es ist leicht zu ersehen, dass auch die äufserste Roheit im Vergleiche zu weiterer Entwicklung lehrreich sein kann und wiederum, dass in Zeiten hoch gesteigerter Ausbildung sich die Vollendung bis in das Kleinste hinein, beim Bau bis in jede Fuge hinein fühlbar macht, so wie endlich, dass auch die allereinfachste Idee, wie die tektonische der Mauer, der mannigfachsten Behandlungsweise, die immer ihr Bezeichnendes hat, fähig ist. Es ist aber wichtig,

um noch einmal auf das Ganze zu sehen, dass wir es bei den Abgrenzen eines solchen Gebietes der Kunst für unsere Erforschung nicht nur mit einer besonders eigenthümlichen äufseren Art des Gedankenausdrucks, nicht blofs mit einer eigenthümlichen Einkleidung sonst nicht von anderen unterschiedener Gedanken zu thun haben, sondern dass die in räumlichen Formen in Erscheinung tretenden Gedanken schon vom Grunde aus in ihrem Wesen und bis in ihre tiefste Wurzel in der sie schaffenden Seelenthätigkeit von den übrigen Menschengedanken verschieden sind, dass sie aus einem „anschauenden Denken" hervorgehen und dass das, was sie sind, in gar keiner anderen Weise heraustreten kann, als in räumlicher Form; dem Gedanken einer bacchischen Gruppe kommt ja, um ein passend gewähltes Beispiel hier zu wiederholen, der Dithyrambos in Poësie und Musik sehr nahe, kann ihn aber niemals ganz gleichwerthig ausdrücken; es bleibt immer etwas Incommensurables übrig. Damit hört also die Theilung für die wissenschaftliche Betrachtung auf eine nur vom Aeufserlichen ausgehende zu sein.

Für die in räumlicher Form gestalteten Menschengedanken, das Object also unserer Disciplin, haben manche Archæologen, besonders Gerhard liebte es, das Wort Denkmäler gebraucht; Archæologie wurde als Denkmälerkunde, sogar mit etwas ungeheuerlich klingendem Namen als monumentale Philologie bezeichnet — kürzlich ist in Nachahmung dessen auch eine monumentale Theologie erschienen. Hiebei muss das Wort Denkmäler auch erst wieder besonders definiert werden; denn sehr Vieles, was entschieden unter die Gegenstände archæologischer Erforschung gehört, zum Beispiel die tausende und aber tausende von Thongefäfsen mit ihren lehrreichen Malereien, wird man sonst kaum Denkmäler nennen. Dann aber, und das ist wichtiger, hängt diese Namengebung mit einem sehr verbreiteten Irrthume in Bestimmung des archæologischen Gebietes zusammen. Zu den Denkmälern rechnet man in erster Linie mit Recht die Inschriften und, sagen nun eine ganze Reihe von Archæologen, die Inschrift gehört in den Kreis der Archæologie, sogar als eine Hauptabtheilung desselben gilt ihnen die Epigraphik. Das ist falsch, wie gerade bedeutende Epigraphiker, ich berufe mich nur auf Henzen, auch ihrerseits bestätigt haben. Allerdings praktisch macht es sich so, dass, wer als Archæolog

arbeitet, vielfach mit Inschriften in Berührung kommt, die er auch gewiss nicht bei Seite liegen lassen soll; sie haben für ihn sogar oft auch eine ihn sehr nahe angehende Wichtigkeit. Ferner in archæologischen Zeitschriften pflegen Inschriften mitgetheilt zu werden, die archæologischen Sectionen der deutschen Philologenversammlungen pflegen Inschriften in den Kreis der zu behandelnden Gegenstände zu ziehen, unser grofses Institut für archæologische Correspondenz in Rom widmet den Inschriften die eine Hälfte seiner Thätigkeit. Diese praktische Verbindung ist nothwendig, aber darauf lässt sich nicht der Begriff einer Wissenschaft bauen. Die Inschrift ihrem Inhalte nach, und der ist doch das Wesentliche, gehört offenbar nicht in die Archæologie, wie wir sie nur fassen können, gehört nicht in die Archæologie, wenn wir dieser überhaupt ein klar gesondertes Gebiet vindicieren wollen. Die Inschrift ist ein Literaturwerk; denn ob sie auf Stein oder Papyrus geschrieben ist, wird doch wol nicht die Scheide machen sollen. In einer Hinsicht, das ist aber eine bei der Inschrift leicht vergessene, es sei denn, dass man zum Zwecke der Zeitbestimmung von ihr Notiz nimmt, in einer Hinsicht gehört allerdings die Inschrift im strengsten Sinne in das Gebiet der Archæologie, nämlich so weit sie rein räumliches Zeichen ist, ganz abgesehen von der in sie auf so wunderbare Weise hineingelegten lautlichen und begrifflichen Bedeutung. Die Form der Buchstaben steht im handgreiflichen Zusammenhange mit der gesammten bauenden und bildenden Kunst und die Geschichte der Buchstabenformen im Zusammenhange mit der Geschichte der gesammten Kunst. Man kann in den bestgeformten attischen Inschriften das Formgefühl der perikleïschen Epoche wiederfinden, von romanischer, gothischer Schrift spricht jeder Architekt und Zeichner; der Gang der Schriftgestaltung vom Rohen zum Mühsam-genauen, dann einfach Deutlichen, Leichten, dann wieder einmal Prunkenden, endlich Nachlässigen und schliefslich oft Verschrobenen, so im Alterthume wie im Mittelalter, geht dem Gange der gesammten Kunstentwickelung parallel. Die Uebertragung der Schrift von einem Volke zum andern ist ein sicheres Zeichen für Uebertragung auch der ganzen Kunst; ich erinnere an den wichtigen Fingerzeig, den uns die Einführung der phönizischen Schriftzeichen für die Einflüsse, denen die älteste griechische Kunst

überhaupt unterlag, gibt, erinnere an die Ueberführung spätgriechischer Schrift nach Russland, an die Verbreitung der lateinischen Schrift unter Kelten, Germanen, Westslaven und an die damit zusammenhängende Ausbreitung ganzer Kunstweisen.

Während wir also die Epigraphik mit Ausnahme dieser ihrer einen Seite aus dem Gebiete der Archæologie verweisen, nicht freilich aus dem Arbeitskreise einzelner Archæologen, wie überhaupt dem Einzelnen mit solchen Distinctionen nichts vorzuschreiben ist, so können wir das nicht mit der Numismatik. Hier haben wir es in den Münzen mit kleinen Kunstwerken zu thun, kleinen tektonischen Formen, die Träger von Bild und Schrift werden; ihre Menge, die Möglichkeit sie örtlich und zeitlich zu bestimmen, machen schon die Beobachtung der Formenwandlungen an ihnen sehr fruchtbar. Aber freilich hat gerade die unendliche Menge und Mannigfaltigkeit dieser kleinen Werke, haben die sehr mannigfachen Beziehungen, die sich geschichtlich, mythologisch, metrologisch u. s. w. an sie knüpfen, es dahin gebracht, dass die wissenschaftliche Bearbeitung der Münzen die ganze Kraft vieler einzelner Forscher vollauf in Anspruch nimmt; wer wollte in Wien hier nicht Eckhels gedenken und dessen, was er auf diesem Felde zu thun fand und that. Es liegt hier also der umgekehrte Fall vor, wie bei der Epigraphik: während diese letztere vielfach faktisch in den Arbeitskreis der Archæologen gerückt ist, ohne zur Archæologie dem Begriffe nach zu gehören, so hat sich die Numismatik emancipiert, der Archæolog, der sein Fach ganz umfassen will, kann selten in alle kleinsten Fächer der Numismatik blicken, wir haben Numismatiker, die der übrigen Archæologie sehr fern stehen, während doch die Numismatik ganz streng in die Archæologie gehört.

Wenn man weiter ganz ausdrücklich die Mythologie als Theil der Archæologie hingestellt hat, so ist das mit nichts zu vertheidigen. Weil der Archæolog Mythologie wissen muss, weil der Mythолog viel aus den Kunstwerken lernt, darum gehört die ganze Erforschung der mythischen Vorstellungen, dieser Theil der Religionsgeschichte, nicht in die Archæologie, wie wir sie verstehen. Dieses ganz ungehörige Hereinziehen der Mythologie hat, was man von dem Hereinziehen der Epigraphik nicht sagen kann, für die Thätigkeit vieler Archæologen sich von

sehr schlechtem Einflusse gezeigt. Statt sich einem Kunstwerke gegenüber an einem oft wirklich sehr einfach zu erreichenden Verstehen des Gedankens des Künstlers genügen zu lassen, hat man oft genug jedes einzelne Bildwerk als Quelle mythologischer Gelehrsamkeit geglaubt pressen zu müssen, und kam die nicht heraus, so kam sie bei der Gelegenheit hinein; „legt Ihrs nicht aus, so legt Ihrs unter" ist gerade nach dieser Richtung hin an den antiken Bildwerken zum Uebermafse geübt.

Wie weit die Topographie mit Recht unter den Unterabtheilungen der Archæologie erscheint, ist nach dem bisher Ausgeführten wol ohne Weiteres deutlich; alle Umgestaltung, die der Mensch mit der von ihm bewohnten Oertlichkeit vornimmt, muss als Kunst, wie wir das Wort bestimmten, gelten. Ganze Städte in ihrem Wachsthume und in ihren Umgestaltungen, damit in ihrer räumlichen Anordnung sind grofse Complexe, die in diesem Sinne der archæologischen Erforschung unterliegen. Form und Lage des Landes, Gestaltung und Natur des Bodens sind hier entscheidend mitwirkende Factoren; sie sind gleichsam das seine Vorschriften auch sonst in der Kunst in zwingendster Weise geltend machende Material des menschlichen Schaffens; die Gedanken aber, welche auf diesem Gebiete zum Ausdrucke kommen, gehören dem ganzen gesellschaftlichen und staatlichen Leben an. Daraus ergibt sich das Eigenthümliche der Aufgaben einer wissenschaftlichen Topographie.

Endlich möchte ich noch eines Sprachgebrauches Erwähnung thun, der leicht zu Irrungen über das Wesen der Archæologie führen kann; man setzt wol hin und wieder als gleichbedeutend mit ihr den Ausdruck: die realen Fächer der Philologie. Wie unzutreffend das ist, geht schon daraus hervor, dass gerade die freilich auch besonders schwierige, zuerst von Winckelmann mit durchgreifendem Erfolge angefasste, edelste und eigentliche Endaufgabe der Archæologie, die Darstellung der Geschichte der künstlerischen Stile, eine im eminentesten Sinn im Bereiche des Formalen liegende ist. Das ist die Blüte unserer Forschung; jener Ausdruck, der sie nicht mit in sich begreifen würde, kann schon deshalb nur ein übel gewählter sein. Gegen ihn finden sich leicht noch andere Einwürfe, die ich übergehen will.

So viel über einzelne Abweichungen bei Bestimmung des Begriffes und Umfanges unseres Gebietes. Ich komme darnach

wieder auf meine Erklärung zurück, dass die Archæologie κατ' ἐξοχήν, die classische Archæologie, die Archæologie der classischen Kunst, die Wissenschaft, einfacher gesagt, der classischen Kunst auf der Durchkreuzung der classischen Philologie und der allgemeinen Kunstwissenschaft liegend, der einen wie der anderen dieser beiden angehört. In dieser Beziehung nach zwei Seiten hin beruht eine besondere Eigenthümlichkeit des Faches, ja geradezu wegen dieses Doppelverhältnisses ganz vornehmlich hebt sich dasselbe jetzt mit einer schärferen Sonderung im wissenschaftlichen Organismus hervor. Denn das starke classisch-philologische Element in der Archæologie hindert sie in der allgemeinen Kunstwissenschaft aufzugehen, und wieder ihr kunstwissenschaftlicher Charakter nöthigt dem Philologen die Erklärung ab, dass das höchste Gelingen archæologischer Forschung an Bedingungen geknüpft sei, die er meistens nicht im Stande sei zu erfüllen. Eine gewisse künstlerische Neigung und Anlage und deren sorgfältige Pflege wird für dieses Gelingen von dem Einzelnen gefordert, ganz besondere Arbeiten nehmen die Zeit in Anspruch, der Studiengang führt bis zum Seciertisch und in den Actsaal der Künstlerakademien und endlich wird ein fortgesetztes Reiseleben immer mehr erforderlich; denn die Kunstwerke in ganz Europa und darüber hinaus verstreut verlangen durchaus möglichst viel Autopsie, die keine Beschreibungen, auch keine Abbildungen ersetzen; um solche Hilfsmittel zweiten Ranges überhaupt benützen zu können, will das Auge und das Urtheil sogar erst durch Anschauung und Uebung vor Originalen gebildet sein. Dazu wächst der Stoff der Archæologie mit jedem Tage und die Fachliteratur war von jeher eine besonders schwer zu überblickende, nicht zu vergessen, dass wiederum die anderen Fächer der classischen Philologie in einem Wachsthum sind, das auch auf der anderen Seite wiederum zur Beschränkung führt. So tritt trotz allen Widerstrebens eine Sonderung ein. Sie darf aber nie bis zur gänzlichen Loslösung führen, immer wird die Selbständigkeit der Archæologie nur eine bedingte sein; weder die Kunstwissenschaft, noch viel weniger aber die Philologie dürfen aufhören die Archæologie als ihren eingeordneten Theil zu betrachten.

Der Zusammenhang der Archæologie mit der allgemeinen Kunstwissenschaft ist erst mit der Ausbildung der letzteren in

jüngster Zeit mehr hervorgetreten, aber es sind damit gleich zum höchsten Gewinne der Archæologie gleichsam schlummernde Kräfte geweckt, wie in ähnlicher Weise die Erforschung der griechischen und lateinischen Sprache durch die neu erstandene allgemeine Sprachwissenschaft gefördert ist und wie ebenfalls ähnlich in neuester Zeit in die Bearbeitung der alten Geschichte überhaupt von der Beachtung neuerer Geschichtsentwickelung frische Belebung eingedrungen ist. Erst durch das Bekanntwerden der Kunst der ältesten den Griechen benachbarten Culturvölker haben wir die Anfänge griechischer Kunst recht zu verstehen begonnen; die selbständige Weiterentwickelung der griechischen Kunst wird uns ungemein viel anschaulicher, wenn wir die vielfach analoge Entwickelung der modernen Kunst zum Vergleiche herbeiziehen und die Benützung solcher Hilfe ist doppelt geboten bei der ungemein schlechten und lückenhaften Ueberlieferung der antiken Kunst. Auch für die Auslegung der antiken Werke bewahrt eine möglichst innige Vertrautheit mit der Ausdrucksweise der Kunst, die zu allen Zeiten ihr sich gleich Bleibendes hat, vor einer Menge von Verkehrtheiten; die Anschauung der Meisterwerke der neueren Kunst bewahrt den Archæologen zugleich vor der unter Gelehrten nur zu verbreiteten Ueberschätzung eines jeden geringen Ueberrestes der Antike, welche nur von der Unfähigkeit, die wahre, unseren Augen zum grofsen Theile entzogene Gröfse der Leistungen des Alterthums entsprechend zu würdigen, zeugt. Für die archæologische Kritik wird ferner eine Vertrautheit mit der neueren Kunst geradezu unerlässlich, wenn es gilt die mannigfach verwickelten Fragen über Zeitbestimmung, über fälschende Nachahmung oder Alterierung eines antiken Werkes zu entscheiden. Andrerseits aber wird eine noch so feine allgemeine kunstwissenschaftliche Ausbildung, wird die gewiegteste Kennerschaft, die sofort einem Werke antiken oder modernen Ursprung, antike Bestandtheile und moderne Zuthaten, die auch ohne Weiteres den Werth einer Arbeit als Original oder Copie erkennt, ohne philologisches Rüstzeug nicht über einen gewissen Punkt im Verstehen des Einzelnen und Ganzen der Antike hinaus und lange nicht bis zum erreichbaren Ziele kommen.

Während von den beiden Herrinen der Archæologie die allgemeine Kunstwissenschaft sich erst neuerlich hervorgethan

hat, ist die classische Philologie die ältere und dieses alte Verhältnis soll auch in aller Strenge gewahrt bleiben. Ohne die beständige Lehre und Aufsicht dieser älteren Disciplin würde es schlecht um die Archæologie bestellt sein; praktisch wird den Archæologen das fast jeder Schritt lehren, wie wenig er dieser beständigen Stütze entrathen kann. Kennen wir doch, um gleich ein Deutlichstes vorauszunennen, eine Menge verlorener Kunstwerke nur noch aus alten Beschreibungen und Erwähnungen in der Literatur; sind uns doch werthwolle Fragmente schon von den Alten selbst geübter Beobachtung und Erforschung ihrer Kunst und Kunstgeschichte in der Literatur gerettet. Was würden unsere Versuche, die Geschichte der griechischen Kunst wieder aufzubauen, ohne sie sein? Und da tritt gleich sprachphilologisches Wissen, Benutzung zum mindesten des dort z. B. in der Gestaltung der Texte Gewonnenen als unmittelbar nothwendig hervor. Augenfällig ist ferner dasselbe bei den so wichtigen, den Kunstwerken beigegebenen Inschriften. Und wie zu jedem einzelnen Werke, wo sie sich findet, die Inschrift, so muss für den gesammten Vorrath antiker Kunstüberreste die alte Literatur und damit zugleich wieder die Bearbeitung dieser Literatur als Commentar benutzt werden. Nicht nur die ganze gegenständliche Auslegung der Bildwerke, das Erkennen eines dargestellten Mythus, der in einer Scene auftretend dargestellten Figuren ist abhängig von der schriftlichen Ueberlieferung der mythischen Stoffe, der historischen Thatsachen und der des Alltagslebens, nein, auch die Erfassung der rein stilistischen Seite der antiken Kunstwerke würde wie ohne ihre Lebensluft nur kümmerlich gedeihen, wenn nicht zugleich die Aeufserungen doch zuletzt desselben Geistes in Sprache, Literatur und in allem Anderen zur Vergleichung herbeigezogen würden. Zumal in der Sprache legt sich die Geistesart eines Volkes nach allen Seiten viel feiner verzweigt auseinander, wir lernen da Alles viel klarer und bestimmter, in weniger der Willkür des Deutenden ausgesetzter Weise. Wie mangelhaft die Ergebnisse eines Studiums der Kunstwerke ohne den Blick auf eine gleichzeitige Literatur bleiben, zeigt uns u. a. im warnenden Beispiele bei aller Vortrefflichkeit ihrer Forscher die etruskische Archæologie; allen den zahlreichen Darstellungen in Wandgemälden, auf Spiegeln und Aschenkisten wird man verhältnissmäfsig wenig

mit aller darum nicht zu unterlassenden Mühe abzwingen, so lange das Siegel etruskischer Sprache nicht völliger gelöst ist; selbst dann freilich gäbe die spärliche Zahl der Literaturüberreste nur schwache Hoffnungen auf Hilfe. So wird denn das sprachphilologische Studium der beständige Begleiter und schon der Vorläufer des speciel archæologischen sein müssen. Der Einzelne muss hier noch immer denselben Weg gehen, den mit innerer Nothwendigkeit die Wissenschaft im Ganzen gegangen ist. Lange erst hat man das classische Alterthum aus seinen Schriftdenkmälern erforscht, ehe man mit einigem Erfolge die Hand an die Erforschung der Kunst gelegt hat und sie anlegen konnte. Ehe das geschehen konnte, hat uns die Sprachphilologie erst Vieles fertig in die Hand geben müssen und sie bleibt noch immer für die jüngere Schwesterdisciplin die Lehrerin der Methode, der wissenschaftlichen Technik. Wenn es uns gelungen ist in den Hauptzügen an der Hand ganz schwacher Spuren die Parthenos des Phidias wieder aufzubauen, die bei der Kostbarkeit ihres Materials völlig von der Barbarei zu Grunde gerichtet ist, wenn jetzt eben kritisch zubereitet die Stücke uns geboten werden sollen, aus denen wir im Geiste nach Möglichkeit den ganzen bildergeschmückten Prachtbau des Parthenon wiedererstehen lassen mögen, der zerrissen und beraubt da liegt, so ist erst durch die textkritischen Arbeiten der Sprachphilologie das Verfahren zu solchem Unternehmen ausgebildet und erprobt.

Bis so weit lag der Unmöglichkeit, die Archæologie je von dem Ganzen der classischen Philologie ganz abzulösen, eine Bedürftigkeit auf Seiten der Archæologie zu Grunde. Eine solche Bedürftigkeit ist andrerseits aber wiederum auch auf Seiten der anderen Disciplinen vorhanden und so wird die Verbindung von beiden Seiten untrennbar. Bei der höchsten Auffassung der classischen Philologie als Alterthumswissenschaft im ganzen Umfange können die Leistungen der Griechen auf dem Gebiete der Kunst um so weniger geringe Beachtung finden, je bedeutender der Platz war, den die Kunst im Leben und Weben der Griechen einnahm. Wie stark Anlage und Ausbildung gerade der Griechen nach dieser Seite hin war, tritt in den verschiedensten Anzeichen hervor: ist doch Platos Ideenlehre, seine Vorstellung von der Weltschöpfung durch und durch künstlerisch gefärbt. Aber auch die einzelnen anderen Disciplinen

werden mehr oder weniger oft für ihre besonderen Arbeiten auf die Unterstützung durch die Archæologie angewiesen; einige, wie Mythologie, Lehre der Privat- und Sacralalterthümer, würden mit dem archæologischen Material einen ganz erheblichen Theil ihrer Quellen einbüfsen; andere Untersuchungen, die am sprachlichen und literarischen Stoffe ausgeführt werden, finden an einzelnen Stellen eine grofse Erleichterung von Seite archæologischer Forschung. Namentlich wo Sprache und Literatur sich auf Dinge aus dem künstlerischen Gebiete im weitesten Sinne richten, ist solche Erleichterung augenfällig. Wer wollte sich von allen Erwähnungen antiker Tracht, von vielen Namen einzelner Stücke derselben eine deutliche Vorstellung machen können ohne solche Hilfe, wie würden wir uns manche Sitten und Gebräuche, wie würden wir uns beispielsweise den homerischen Wagenkampf vorstellen, oder im günstigsten Falle mit welcher Mühe wäre eine Vorstellung zu erkaufen gewesen, hätte man sein Auge den Kunstdarstellungen verschlossen. Ich kann hier nicht weiter ins Einzelne gehen. Im Ganzen ist es nur zu betonen, dass uns die Archæologie zur Anschauung noch über das Wissen, wie es die Sprache überliefert, der Dinge der alten Welt hinausführt. So mangelhaft ihr Anschauen bleibt ohne jenes Wissen, so gewiss hebt es uns, wenn es zu dem Wissen hinzutritt, auf eine höhere Stufe des Erkennens. Die alte Wahrheit, die Polybius vertritt, bleibt, dass Sehen über Lesen geht. Ein jetzt etwas altmodig gewordener Schriftsteller drückt sich in seiner Weise hierüber so aus: man sehe ja bei bewölktem Himmel auch Alles in einer Landschaft, aber wenn die Sonne hineinscheine, so sehe man deutlicher und mit mehr Vergnügen. Gerade für das Verständnis der Schriftwerke des Alterthums ersetzt uns aus den Werken der bildenden Kunst die Archæologie das, was jeder antike Leser zum Verständnisse mitbrachte, was der Schriftsteller als selbstverständlich voraussetzte, deshalb kaum ausdrücklich nennt, und was uns dagegen gerade besonders hindernd fehlt, die unmittelbare Anschauung, Erinnerung, Kenntnis des damals alltäglichen Lebens, der einem Jeden geläufigen Gegenstände und Umgebungen.

So weit gekommen werden wir nun unmittelbar darauf geführt es hervorzuheben, wie diese durch die Archæologie gebotene Erhebung des philologischen Wissens zur unmittel-

baren Anschauung des Alterthums die Nutzbarmachung des Studiumgewinnes für die meisten Studierenden der Philologie aufserordentlich fördert, die von der Universität zum Gymnasialunterrichte übergehen. Die Anwendbarkeit des Wissens ist ein schöner Lohn, dessen Segen in weite Kreise dringt; doch freilich ist es nicht an erster Stelle die Aussicht auf Nutzen, auf die der Jünger der Wissenschaft als auf das Mafsgebendste bei seiner Arbeit von vorn herein den Blick richten soll. Im Erkennen selbst ist das höchste Glück dem Forscher beschieden, an dem Jeder nur ganz streng nach Verdienst seinen Antheil findet. Rechnen sie darauf, m. H., auch auf dem engeren Felde, auf das ich heute Ihre Aufmerksamkeit lenke, auf dem zu arbeiten ich Sie einlade, diesen höchsten Preis gewinnen zu können. Es soll schon bei den archæologischen Uebungen, welche ich regelmäfsig in jedem Semester zu halten gedenke, meine Hauptabsicht sein, Sie wenngleich zunächst nur im Allerkleinsten die reine Freude des Selbstfindens der Wahrheit kosten zu lassen, während Sie zugleich in der Bescheidung des Nichtwissens und in der vorsichtigen Schätzung der verschiedenen Grade von Wahrscheinlichkeiten, auf die wir so oft angewiesen bleiben, zum Gefühle der Befriedigung am menschlicher Weise zur Zeit Erreichbaren zu gelangen sich gewöhnen. Daneben werden Sie sich aber allerdings gern versichert halten mögen, dass als ein *πάρεργον* Ihnen der Nutzen der Beschäftigung mit der Archæologie, wenn Sie später ein Lehramt antreten, nicht ausbleiben wird. Gewiss verkehrt hat man zwar im übelverstandenen Eifer letzthin geradezu die Aufnahme archæologischen Unterrichts auf den Schulen gefordert; daran ist nicht zu denken; aber der Lehrer, der auf der Universität, wo ihm die Gelegenheit geboten war, sein Wissen durch Schauen bereichert hat, wird bei einigem pædagogischen Tacte davon die beste Anwendung machen können. Schon beim Lesen des Homer mit den Schülern werden Sie darauf selbst kommen, Sitten und Trachten, vielerlei Einzelheiten dieser fern entlegenen Dichterwelt mit Hilfe alter Bildwerke der Jugend näher zu bringen; wie viel lässt sich überhaupt auf diesem Wege in kürzerer Zeit begreiflich machen! Ich denke Ihnen wiederum bei unseren Uebungen Gelegenheit zu geben, sich selbst ohne grofse Bemühung im Laufe einiger Semester einen Bilderapparat zu

schaffen, den Sie später mit Nutzen hervorholen und verwenden werden.

Dann aber kann ich mir nicht versagen endlich auch noch daran zu denken, dass Sie von dieser Hauptstadt hinausgehen werden in alle Theile eines grofsen Reiches, welches mit den Wurzeln seiner ältesten Cultur in den Gründungen des vorchristlichen Alterthums haftet, gröfstentheils auf Römerboden erwachsen ist, der noch genug der Ueberreste jener Vorzeit birgt und bei jeder Gelegenheit dem Tage wiedergibt. Es ist eine Ehrensache der heutigen Bewohner eines solchen Landes, es ist ihre Pflicht gegen die Menschheit, die die Denkzeichen ihrer Geschichte nicht gedankenlos zernichtet wissen will, diese Ueberreste zu beachten, zu bewahren und mit Verständnis zu bewahren. Nur der rohesten Unwissenheit können wir es schmerzlich bewegt verzeihen, wenn wir den Kalkofen die Bild- und Schriftsteine von Delos und Samothrake verzehren sehen, wenn der sinnloseste Aberglauben Jahr aus Jahr ein im Orient und auch genugsam in den Gebieten, die wir geographisch zu Europa rechnen, die alten Steine zu Tausenden zertrümmert, bei denen der habgierige Sinn nur an verborgene Schätze zu denken weifs. Mit den Grenzen dieses Reiches sollte dem ein Ziel gesetzt sein und es wird gesetzt sein, wenn zunächst jeder Lehrer, der hinaus geht, gelernt hat, wie der menschliche Geist über Jahrtausende hin in Formen zu uns redet, wenn er gelernt hat, der stummen Sprache dieser untrüglichen Zeugen der Vergangenheit zu lauschen, wenn in jedem Philologen ein neuer Conservator der vaterländischen Alterthümer ersteht, der darum kein Alterthumskrämer zu werden braucht, sondern Augen und Sinn offen haben kann für seine dringenden Pflichten gegenüber dem Leben. Das wäre also auch Etwas vom Nutzen der Archæologie, und zwar gerade hier am Orte.

Zum Schlusse wollen wir aber noch einmal auf etwas Höheres hindeuten, darauf, dass in den Kunstschöpfungen des Alterthums einer der unsterblichen Factoren menschlicher Bildung gegeben ist, der noch weiter wirken wird, wenn unsere territorialen und confessionellen, selbst, die uns heute ganz erfüllen wollen, unsere nationalen Ideenkreise in ihrer gegenwärtigen Fassung nur noch einen historischen Werth haben. Humanität wird länger währen als alles das; humane Bildung

aber wird immer wieder nach griechischer Kunst fragen und unsere deutsche Wissenschaft soll sich auch fernerhin das bescheidene Verdienst sichern, zum Wiedergewinnen und Bewahren des Verständnisses dieser kostbaren Verlassenschaft an ihrem Theile mitgearbeitet zu haben. Lassen Sie uns dazu an unserem Theile thun und nehmen Sie meine gebotene Hand der Führung in die Kenntnis der antiken Kunstwelt und was damit zusammenhängt, an.

3 0112 077585542